Teil III

Leben mit der Erinnerung

1. Im Klassenverband zu behandeln: USA

Materialien:

Für den Lehrer: Kurztext mit weiteren Eckdaten über das Leben von Esther Bauer

Text: Esther und Werner Bauer (aus dem Interview von 1993)

2. Besuch des Theaterstückes

3. Nach Möglichkeit ein Gespräch mit Esther Bauer

Kontakt:
Dr. Erika Hirsch, Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule
Tel. 42841-1493
E-Mail: E. Hirsch@vhs-hamburg.de

4. Schlussgespräch

Textauszug: Die Kinder der Opfer

Zu Esther Bauer:

Über einen daheim bei einer Zeitung tätigen US-Soldaten hatte Esther Bauer Kontakt zu ihrem Onkel bekommen, der in Peoria, einer Stadt in Illinois/USA lebte und ein affidavit schickte. Sie war 22, als sie mit der SS Washington von Bremerhaven aus nach New York fuhr. Sie blieb zunächst für einige Wochen in der Großstadt, wohnte bei einer Freundin aus der Hamburger Zeit, lernte ihren zweiten Ehemann Werner Bauer kennen.

Für kurze Zeit lebte sie dann bei ihrem Onkel, mit dem sie sich nicht verstand: Ihm fehlte es an Feeling für ihre Lebenssituation, war auch nicht an junge Menschen gewöhnt.

Zurückgekehrt nach New York, schlug sie sich mit mehreren Jobs durch. Sie heiratete 1948, arbeitete gemeinsam mit ihrem Mann in dessen Textilgeschäft. Ihr Sohn wurde 1956 geboren. 1994 starb Werner Bauer. Esther Bauer war später u.a. für den „SPIEGEL“ tätig, zuständig für die Werbung.

In New York ist sie geblieben, kommt oft nach Deutschland zu Besuch.

Esther und Werner Bauer

Dass sie nach fünfzig Jahren „nur noch die guten Sachen" erinnere, „und nicht die schlechten", hat Werner Bauer 1993 während eines Interviews über seine Frau gesagt. Er selbst war in einer süddeutschen Kleinstadt aufgewachsen, hatte als Kind zwar antisemitische Attacken erlitten, aber Deutschland rechtzeitig 1936 verlassen können. „Niemand hat geglaubt, dass so was passieren könnte, dass Millionen von Juden ermordet worden sind. Das hat in Amerika auch niemand geglaubt. Und das wissen wir ja heute, dass sogar Roosevelt die Sachen erfahren hat und nichts getan hat. Wie er sagte, man hätte die braunen Spuren bombardieren müssen. Das hätte vielleicht vielen Menschen das Leben gerettet. Diese Züge sind bis ans Ende gegangen."

„Ich wäre nie in Deutschland geblieben," meint Esther Bauer, „ich wollte nur weg. Nach dem Krieg habe ich mir überlegt, wie werde ich damit fertig. Da habe ich mir gesagt: Es gibt keinen Gott. Denn gäbe es einen Gott, dann hätte ich mich umbringen müssen. Und das wollte ich nicht. Ich habe mir also sofort gesagt, ich fange ein neues Leben an, mache einen Strich drunter, es ist vorbei, jetzt fang ich neu an. Natürlich, ich hatte weder Geld noch education. Ich bin erst zu einer Schulfreundin in New York. Da war ich sechs Wochen, und habe natürlich alle anderen Freundinnen wiedergetroffen. Es war sehr schön, die alle wiederzutreffen. Und wie ich diese Hülle und Fülle gesehen hab', von Frucht und von Essen, es war..."

Kaum jemand interessierte sich in den USA näher für das, was Esther Bauer in den drei Jahren nach der Deportation erlebt hatte. Ob sie und ihr Mann in der ersten Zeit Ihrer Ehe viel darüber geredet haben, wollte die Interviewerin wissen.
Er: „Ich hab' immer gefragt, und sie hat..."
Sie: „Du hast nie gefragt."
Er: „Und sie hat nie was erzählt."
Sie: „Das ist nicht wahr. Du wolltest es nicht wissen."
Er: „Ich hab' doch immer diese Bücher gekauft."
Sie: „Es gibt kein Buch, was über den Holocaust geschrieben ist, was wir nicht haben. Das wurde dann direkt am Eingang auf so einem großen Bücherbord, direkt am Eingang aufgestellt, ich musste jeden Tag sehen: Treblinka, und Auschwitz, und Theresienstadt, und Birkenau. Eines Tages habe ich gesagt: Weißt Du, ich war da, ich brauche das nicht jeden Tag zu sehen, tu das mal weg. Ich wollte das nicht jeden Tag sehen. Er hat einen furchtbaren Komplex, dass er nicht da war."

Eigentlich wollte Esther Bauer keine Kinder haben, aber „nach sieben Jahren hab' ich mich dann überreden lassen." Auf die Frage, ob sie damals innerlich davon überzeugt war, dass auch ein jüdisches Kind es gut haben kann auf der Welt, antwortete sie: „Nein, das glaube ich heute noch nicht." Das Kind, ein Junge, wurde entsprechend dem jüdischen Religionsgesetz auf Betreiben des Vaters beschnitten. „Dann ist der Junge aufgewachsen, und er muss in die Religionsschule, dass er ein bisschen was lernt, Hebräisch lernt, und dass er Jude ist. Da sagt sie: Nein, er darf das nicht lernen. Dann kam... wenn er 13 Jahre ist, ist er Bar Mizwa. Will sie auch nicht haben. Es war immer ein..." Esther Bauer: „Er ist dann in diese Religionsschule gegangen, da habe ich zu ihm gesagt: Meinetwegen brauchst Du nicht hinzugehen. Er meinte: Ja, Mutti, aber ich habe das doch sehr gerne. Da habe ich gesagt: Wenn Du das gerne magst, dann geh' mal hin."

Teil III
Die Kinder der Opfer

Manchmal kam es mir so vor, als enthielte der eiserne Kasten in mir ein Grabmal. Die Wände waren aus Stein wie jene, die im Metropolitan Museum of Art die Mumien bargen, und die Luft war kühl. Auf einem thronähnlichen Sessel in der Ecke saß meine Großmutter Helena. Sie trug das braune Haar über den Ohren nach oben gekämmt und blickte streng drein. Vater aber versicherte stets, nie habe die Großmutter einer Seele etwas zuleide getan. Neben ihr stand Großvater Maximillian, hochgewachsen und aufrecht wie ein Offizier. Großvater Emil hingegen ging auf und ab und haderte mit sich auf deutsch, und Großmutter Josephine stand, in einen Schal gehüllt, sinnend in einem Winkel.

Wie die anderen Verwandten ausgesehen hatten, wußte ich nicht: Onkel Erich, seine Frau und sein Sohn; Onkel Bruno; Pepik, der erste Mann meiner Mutter (mit dem sie vor dem Krieg verheiratet gewesen war) und all die andern, die nicht einmal namentlich erwähnt wurden. Bis auf einen Stumpf war unser Stammbaum niedergebrannt worden. Ganze Äste, reich verzweigtes Blattwerk waren in den Himmel und in die Erde verschwunden. Kein Stein sprach von ihrem Dahingehen. Nichts von ihnen war geblieben als die verblaßten Photographien, die Vater in einem gelben Umschlag unter der Platte seines Schreibtischs aufbewahrte.

Es waren nicht einfach die üblichen Schnappschüsse, die man in Photoalben einklebt und gelegentlich herumzeigt. Diese Photos waren zu Dokumenten, zu Zeugnissen unserer Rolle in einem historischen Geschehen geworden, einem Geschehen von so unfaßbarer Gewalttätigkeit, daß ich einfach überfordert war, wenn ich in den Büchern davon las, die Vater mir gab, oder wenn er mich in Filme mitnahm, die davon berichteten. Die Fakten und Bilder sprangen in meinem Hirn wie Pingpong-Bälle hin und her; sie ergaben nicht nur für sich allein keinen Sinn, sondern verwirrten auch all das noch, was an gesichertem Wissen vorhanden war.

Und so sahen diese Fakten aus:

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs lebten in Dörfern, in Provinz- und Großstädten in ganz Europa fast neun Millionen Juden. Sieben Jahre später waren in Polen, in Estland, Lettland, Litauen, in Deutschland und Österreich neunzig Prozent dieser Juden verschwunden. In der Tschechoslowakei, wo die Familie meines Vaters seit bald fünfhundert Jahren gelebt hatte, waren mehr als fünfundachtzig Prozent der Juden nicht mehr da. In Griechenland, Holland, Ungarn, Weißrußland, in der Ukraine und in Belgien, in Jugoslawien, Rumänien und Norwegen war mindestens die Hälfte der vor dem Krieg dort lebenden Juden verschwunden, als er zu Ende ging.

In diesem Krieg waren fünfundfünfzig Millionen Menschen umgekommen, zum größten Teil im Kampf gefallene Soldaten, zu deren Gedenken überall in der Welt Hunderte von Denkmälern errichtet, Hunderte von Soldatenfriedhöfen angelegt wurden. Fünf Millionen Tote waren politische Gefangene, Widerstandskämpfer, Antifaschisten verschiedener Volkszugehörigkeit, Homosexuelle, Zigeuner, die von den Nazis ermordet worden waren. Sechs Millionen Juden hatte man umgebracht – zwei von je drei Juden in Europa. Diese elf Millionen Mordopfer haben keine Gräber gefunden. Man hatte sie vergast und anschließend verbrannt – auch meine Großmutter Helena, meinen Großvater Maximillian und deren Söhne –, oder man hatte sie am Rand eines ausgehobenen Massengrabs erschossen – wie meine Großmutter Josephine und meinen Großvater Emil.

Ein Drittel der Juden entkam dem Schicksal, von den Deut-

schen ermordet zu werden. Manche von ihnen starben eines natürlichen Todes. Einige flohen in Gegenden Rußlands, die unbesetzt geblieben waren. Manche gelangten nach Westen, erreichten Häfen an der Atlantik- oder an der Mittelmeerküste und fanden schließlich nach Nord- und Südamerika, Australien, Palästina, Schanghai. An die 400000 bis 500000 Juden, die im besetzten Europa zurückgeblieben waren, hatten den Krieg in Zwangsarbeitslagern überlebt; oder in den Wäldern, wo sie sich kleinen Partisanengruppen anschlossen oder sich versteckt hielten – auch in Großstädten, wo sie sich mit gefälschten Papieren als Nichtjuden ausgaben oder monate-, ja, jahrelang in geheimen Verstecken – in Speisekammern, Speichern und Kellern – hausten. Nicht mehr als 75000 Juden überlebten die Konzentrations- und Vernichtungslager, und zwei von ihnen waren meine Eltern.

Der Kasten, den ich in mir herumtrug, hatte einen Raum für meine Eltern. Dort hausten sie für sich – abgesondert von anderen menschlichen Wesen. Als Kind mußte ich die Zahlen der Opfer nicht kennen: Ich wußte, meine Eltern hatten einen Abgrund überquert, und sie hatten es allein getan. Ich war ihr erster Weggefährte, ein neues Blatt am Baum – und ich wußte, daß dieses Blatt die Essenz des Lebens sein mußte. Es unterschied sich vom Tod wie das Gute vom Bösen, wie die Gegenwart vom Vergangenen. Es bezeugte, daß die Macht des Lebens stärker war als die Gewalt der Vernichtung. Es war der Beweis dafür, daß sie selbst nicht gestorben waren. Die Tür, die in diesen abgesonderten Raum führte, war geheim; der Ort mußte wohl behütet werden.

Epstein, S. 10 ff

Erläuterungen

Teil I

Textauszug Die Angst auf der Liste der zu Deportierenden zu stehen

Gestapo: Geheime Staatspolizei

Dr. Max Plaut war der letzte Vorsitzende der Hamburger jüdischen Gemeinde.

„Herr Göttsche" war der Leiter des Judendezernats in der Gestapo in Hamburg.

AG 1

Interviewauszug 1

„Jungmädels": Gemeint ist die Mitgliedschaft im BDM (Bund deutscher Mädchen), einer Massenorganisation der Nationalsozialisten.

„Stern tragen": Ab 1. September 1941 mussten alle Juden ab dem 6. Lebensjahr (außen sichtbar an die Kleidung genäht) einen gelben Stern tragen.

„jüdische Wohnung": Sogenannte Judenhäuser waren bestimmte Adressen (in Hamburg viele im Grindelviertel), die im Nationalsozialismus von jüdischen Familien bezogen werden mussten.

AG 2

Interviewauszug 2

Nach dem jüdischen Religionsgesetz ist es am Sabbat (Samstag) verboten, bestimmte Arbeiten zu verrichten.

Ein affidavit berechtigte zur Einreise in die USA.

„Kindertransport": Nach dem Novemberpogrom bemühte sich die jüdische Gemeinschaft um Aufnahmemöglichkeiten von Kindern im europäischen Ausland (meist Niederlande, Belgien, Großbritannien).

Textauszug Der Judenpogrom vom November 1938

NSDAP: Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei

Synagoge: jüdisches Gotteshaus

„Rassegesetze": s. AG 3

SA: Sturmabteilung (der NSDAP)

KZ: Konzentrationslager

AG 3

Interviewauszug 3

Diese Lehrwerkstätten waren (als Teil des jüdischen Schulwesens) von der jüdischen Gemeinde zur Vorbereitung der Auswanderung eingerichtet worden.

Textauszug Moorweidenstraße II

„Israel" und „Sara" mussten auf Anordnung der Nationalsozialisten den eigenen Namen zugefügt werden, um Juden als solche zu kennzeichnen. Der Wortlaut des Briefes dürfte aus dem Gedächtnis

widergegeben sein: das Logenhaus in der Moorweidenstraße ist irrtümlich als „in der früheren jüdischen Loge" bezeichnet.

Mit „Judenrat" bezeichnet Hans Rosenberg die Selbstorganisation der jüdischen Gemeinde.

Textauszug Moorweidenstraße III

Der Transport nach Riga erfolgte nicht am 8., sondern am 6.12.1941

AG 4

Textauszug In der Zeitung gelesen

SS: Schutzstaffel (der NSDAP)

Folie 12

Diese Listen fertigten die Behörden an.

Teil II

AG 1

Ben Akiba: jüdischer Religionsphilosoph

Folie 13

Labe = Elbe, Ohre = Eger; in Terezin (Theresienstadt, in der Nähe von Litomerice) befindet sich heute eine Gedenkstätte

AG 2

Textauszug Planet Auschwitz

Alf und Lea Bertini, Chaim und Siegfried Kanten, Erich Snider: Romanfiguren in Die Bertinis

AG 3

Textauszug Die Verschönerung

„‚Herr' Rahm" war der damalige Lagerkommandant von Theresienstadt.

Dr. Paul Eppstein war der damalige Leiter der sogenannten jüdischen Selbstverwaltung im Ghetto, ermordet im Oktober 1944 in Theresienstadt

Textauszug Film „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt"

„Ältestenrat": sogenannte jüdische Selbstverwaltung

AG 4

Textauszug Analyse: Filmerleben

Reinhard Heydrich, Ernst Kaltenbrunner sowie Adolf Eichmann waren Funktionäre des NS-Staates, die wirklich existierten. Dorf, Frey, Pfälzer, Inga sind fiktive Personen im Filmgeschehen

AG 5

Textauszug Freiberg

Bei den Zahlen gibt es offenbar Ungenauigkeiten oder die Angaben sind nicht ganz vollständig.

Teil III

Bar Mizwa: die mit einer Feier (vergleichbar der christlichen Konfirmation) verbundene religiöse Mündigkeit jüdischer Jungen

Abbildungsnachweis

Folie

1, 2 Jüdisches Schulleben in Hamburg, Ausstellung in der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule

3 Die Welt der Anne Frank, S. 103

4 Ploetz Große Illustrierte Weltgeschichte, S. 105

5 Bruns u.a., S. 5

6 Bruns u.a., S. 9

7 Wamser, Weinke, S. 203

8 Straede, S. 71f

9 Gilbert, S. 23

10 Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus, S. 249

11 Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus, S. XIX

12 Eichengreen, S. 61

13 Baedeker, Reisekarte

14 Theresienstadt (Vorsatz)

15 Feuß, S. 11, Straede, S. 88

16 Starke, S. 134

17 Starke, S. 211

18-26 Theresienstadt, lfd. Nummerierung

27 Düsing, S. 24

Literaturverzeichnis

Y. Ahren, C.B. Melchers, W. Seifert, W. Wagner: Das Lehrstück „Holocaust". Wirkungen und Nachwirkungen eines Medienereignisses. Opladen 1982

Baedeker Reiseführer, Tschechien

Siegfried van den Bergh: Der Kronprinz von Mandelstein. Überleben in Westerbork, Theresienstadt und Auschwitz. Frankf./M. 1996

Christopher R. Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung" in Polen. 1. Aufl. 1993 Reinbek bei Hamburg

Maike Bruns, Claudia Preuschoft, Werner Skrentny: Als Hamburg „erwachte". Hrsg. Museumspädagogischer Dienst der Kulturbehörde Hamburg. Hamburg 1983

Michael Düsing (Hg. im CJD Chemnitz): Wir waren zum Tode bestimmt. Lodz – Theresienstadt – Auschwitz – Freiberg – Oderan – Mauthausen. Jüdische Zwangsarbeiterinnen erinnern sich. Leipzig 2002

Helen Epstein: Die Kinder des Holocaust. Gespräche mit Söhnen und Töchtern von Überlebenden. München 1990 (1. Aufl. deutschsprachige Ausgabe München 1987)

Lucille Eichengreen: Von Asche zum Leben. Lebenserinnerungen aufgeschrieben unter Mitarbeit von Harriet Chamberlain. Hamburg 1992

Axel Feuß: Das Theresienstadt-Konvolut. Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum (hrg. anlässlich der Ausstellung „Das Theresienstadt-Konvolut", 15. Februar – 21. April 2002 im Heine Haus, Hamburg)

Martin Gilbert: Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas. Überarbeitete Neuausgabe Reinbek bei Hamburg 1995

Ralph Giordano: Die Bertinis. Roman. Frankf./M. 1985 (1. Aufl. 1982)

Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch. Bearbeitet von Jürgen Sielemann unter Mitarbeit von Paul Flamme. Hamburg 1995

Erika Hirsch: „Der neue Chawer ist mit dem Motorrad gekommen". Junge deutsche Juden auf dem Weg nach Palästina. In: Geschichte lernen. Geschichtsunterricht heute, Heft 34 1993, S. 38-41

Beate Meyer: „Jüdische Mischlinge". Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945, Hamburg 1999

Ploetz Große Illustrierte Weltgeschichte in 8 Bänden, Freiburg u. Würzburg 1984, Bd. 5, Das Zeitalter der Weltkriege

Heinz Rosenberg: Jahre des Schreckens ... und ich blieb übrig, dass ich Dir's ansage. Übersetzt und bearbeitet von Hannah Vogt. 1. Aufl. Göttingen 1991

Theresienstadt, Copyright by Rat der jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren 1965 (deutsch Wien 1968)

Käthe Starke: Der Führer schenkt den Juden eine Stadt, Berlin 1975

Therkel Straede: Die Menschenmauer. Dänemark im Oktober 1943: Die Rettung der Juden vor der Vernichtung. Mit einem Geleitwort von Richard v. Weizsäcker. Kopenhagen 1997 (1. Aufl. Kopenhagen 1989)

Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hrsg.): Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991

Die Welt der Anne Frank – Anne Frank in the World. Hrsg. Anne Frank Stichting. Amsterdam 1985